

Katharina Philipowski

Das Ding aus zwei Artefakten oder: Handschriften und ihre Fragmente

Zusammenfassung

Unter den Fragmenten gibt es eine Gruppe, deren Bestimmung und Handhabung spezifische Probleme aufgibt, weil sich in ihrem Fall zwei Artefakte überlagern: Texte und Überlieferungsträger. Dabei bringt die handschriftliche Überlieferung einige Besonderheiten mit sich: Während der Druck einen Text in zahllosen identischen Exemplaren instanzieren [vervielfältigen] kann, ist in Handschriftenkulturen Textidentität zwischen verschiedenen materiellen Realisierungen von Text – also von verschiedenen Handschriften – eine nur theoretische Möglichkeit, insofern schon allein durch Abschreibebefehle vollständige Textidentität kaum je erreicht wird. Text und Material werden bei der Herstellung einer Handschrift für jedes Exemplar immer neu zusammengefügt. Dadurch werden mehr verschiedene Entstehungsszenarien von Fragmentarität möglich als im Falle von serieller und maschineller Produktion.

Keywords: Text; Medium; Handschrift; Fragment; Überlieferung

Among fragments there is a group whose categorization and treatment present specific problems, because they are a case of two artefacts overlapping: texts and vehicles of transmission. However, textual transmission by manuscript has some peculiarities: while the printing process made it possible to duplicate a text and create innumerable identical copies, in manuscript cultures an identical copy of a text – given the existence of varying material forms of the text, meaning varying manuscripts – is only a theoretical possibility, due to the fact that transcription errors alone made it almost impossible to create identical texts. The text and the material were juxtaposed in a novel way in each copy of a manuscript as it was created. This means there is a wider range of possible circumstances surrounding the creation of fragmentary texts than is the case in serial and mechanized production.

Keywords: Text; medium; manuscript; fragment; transmission

Ich danke den Universitätsbibliotheken Heidelberg und Basel, der Staatsbibliothek zu Berlin, der Fondation Martin Bodmer und der Burgerbibliothek Bern für die Erlaubnis, die

Markus Hilgert, Kerstin P. Hofmann, Henrike Simon (Hrsg.) | Objekt epistemologien | Berlin Studies of the Ancient World 59 | (ISBN 978-3-9818369-9-8; DOI 10.17171/3-59) | www.edition-topoi.org

Abbildungen abzdrukken. Die Nutzungsrechte liegen bei der jeweiligen Bibliothek.

Fragmente sind eine heikle heuristische Kategorie. Wann wir überhaupt von Fragmenten sprechen, was wir mit dem Begriff meinen, was nicht, und wie sich das konsistent begründen lässt, ist notorisch vage.¹ In vielen Fragen, die mit Fragmentarität zusammenhängen, gibt es keinen Konsens, etwa in der Frage, ob Fragmente nur aus Artefakten hervorgehen können oder ob auch natürliche Gegenstände wie Elefantenstoßzähne, Schädel oder Tropfsteine Fragmente sein oder werden können.² Vor allem aber weisen die Begrifflichkeiten, mit denen – zumindest in meinem Fach, der Altgermanistik – umgegangen wird, wenig Übereinstimmung auf. So ist es gängige Praxis der altgermanistischen Forschung, aus der meine Beispiele stammen, unvollständige Texte als Fragmente zu bezeichnen: Ulrich Wyss spricht etwa in Hinsicht auf Wolframs von Eschenbach *Titirel* von einem Fragment.³ Dem *Handschriftencensus* (einer Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters)⁴ zufolge ist dieses Werk jedoch nur einmal als Fragment überliefert, nämlich in der Handschrift München, Universitätsbibliothek, 8° Cod. ms. 154 (Cim. 8ob), Fragm. II. Die beiden anderen Handschriften, die den *Titirel* überliefern,⁵ werden nicht als Fragmente, sondern als Codex ausgewiesen.

Es liegt auf der Hand, dass hier zwei verschiedene Fragmentbegriffe Verwendung finden. Dabei ist die Begriffsverwendung von Fragment zur Bezeichnung von Texten durchaus verbreitet. Wenn Irene Hänsch⁶ von *mittelalterlichen Fragmenten* schreibt, meint sie damit Texte wie den *Tristan* oder *Willehalm*. Und der unikal und anonym im Ambraser Heldenbuch überlieferte *Mantel* wird – ungeachtet der Intaktheit der Handschrift – landläufig auch als *Mantel-Fragment* bezeichnet.⁷ Nur selten findet sich eine explizite Differenzierung der verschiedenen Ebenen, auf denen Fragmentarität angesiedelt sein kann, wie die folgende:

- 1 Peter Strohschneider spricht in seinem Artikel davon, dass er in der Literaturwissenschaft „allermeist unterminologisch gebraucht“ werde (Strohschneider 2007, 624) und meiner Einschätzung nach dürfte die Einschränkung auf die Literaturwissenschaft sich als zu eng erweisen.
- 2 Natürliche Gegenstände können z. B. für Glenn Most Fragmente bilden: „Bislang habe ich, wenn ich von Fragmenten gesprochen habe, nur Textfragmente gemeint. Natürlich gibt es aber auch viele

Fragmente anderer Art – Fragmente von Statuen, Gemälden, Vasen, Musikstücken, Körpern usw.“ (Most 2011, 29).

3 Wyss 1974.

4 <http://www.handschriftencensus.de> (besucht am 14.08.2018).

5 München, Staatsbibl., Cgm 19 und Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. Ser. nova 2663.

6 Hänsch 1982.

7 Beispielsweise bei Ansorge 2014.

Als ‚Fragment‘ soll hier ein zufällig entstandenes, d. h. kontingentes und nicht fingiertes, Bruchstück mittlerer Proportion und Größe gelten, das durch seine Bruchstellen auf eine spezifische (enigmatische) Weise auf ein ehemals Ganzes verweist. Zu unterscheiden sind fragmentarische Medien (ausgerissene oder zerschnittene Pergamentblätter), Texte (markiert durch syntaktisch unvollständige und abgebrochene Sätze sowie grammatische und narrative Vor- und Rückverweise, die ins Leere laufen) sowie Werke (Ausschnitte aus umfangreicheren Erzählungen, die auch oder sogar vorwiegend im Vortrag existierten).⁸

Offenbar legen vor allem die Bereiche von Literaturwissenschaft und Editionsphilologie unterschiedliche Fragmentbegriffe zugrunde. So wird im *Handschriftencensus* generell nach den Kategorien Codex, Fragment und Sonstiges unterschieden. Am Beispiel der Überlieferung des *Jüngerer Titirels* Albrechts, einer Vervollständigung des *Parzivals* Wolframs von Eschenbach von 1260/1275, lässt sich aufzeigen, wie komplex und voraussetzungsreich die Kategorie Fragmentarität ist. So wird die Überlieferung des Textes in der Handschrift Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 141 vom *Handschriftencensus* nicht als Fragment ausgewiesen, obwohl das Ende des Textes unverkennbar abbricht (Abb. 1).

In der Handschrift Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 729 wird sogar nur ein Auszug (Bl. 1^r–5^v) aus dem *Jüngerer Titirel* überliefert. Ausgewiesen wird er nicht als Fragment. Was also ist ein Fragment? Beispielsweise das Bruchstück Heidelberg, Universitätsbibliothek, Heid. Hs. 1332 fol. 1^r (Abb. 2).

Ganz eindeutig ist diese Begriffsverwendung am Vorliegen einer materiellen Versehrung, einem Materialverlust, orientiert – der *Handschriftencensus* erfasst schließlich Handschriften, keine Texte.

So plausibel das sein mag, so besteht dennoch eine Unschärfe in der Handhabung; denn ab welchem Grad der Versehrung ist von Fragmentarität zu sprechen? Um im Beispiel der Überlieferung des *Jüngerer Titirels* zu bleiben: die Handschrift Berlin, Staatsbibl., Ms.germ.fol 475 überliefert einen vollständigen Text des *Jüngerer Titirels*, doch das letzte Blatt, 316^r (Abb. 3), liegt nur als Ausschnitt vor.

Da dieser Ausschnitt jedoch den Textabschluss enthält, der durch das dreimalige *Amen* eindeutig markiert ist, betrifft die materielle Versehrung des Blattes nicht den Text, sondern nur den Träger. Doch die Beschädigung ist zu gering, um die Handschrift zum Fragment zu machen. Von welchem Punkt an wäre sie umfassend und schwerwiegend genug dazu?

Das Anliegen des vorliegenden Beitrages ist es, darauf aufmerksam zu machen, dass die Begriffe ‚Vollständigkeit‘ und ‚Fragmentarität‘ überaus voraussetzungsreich und

8 Achnitz 2011, 135.

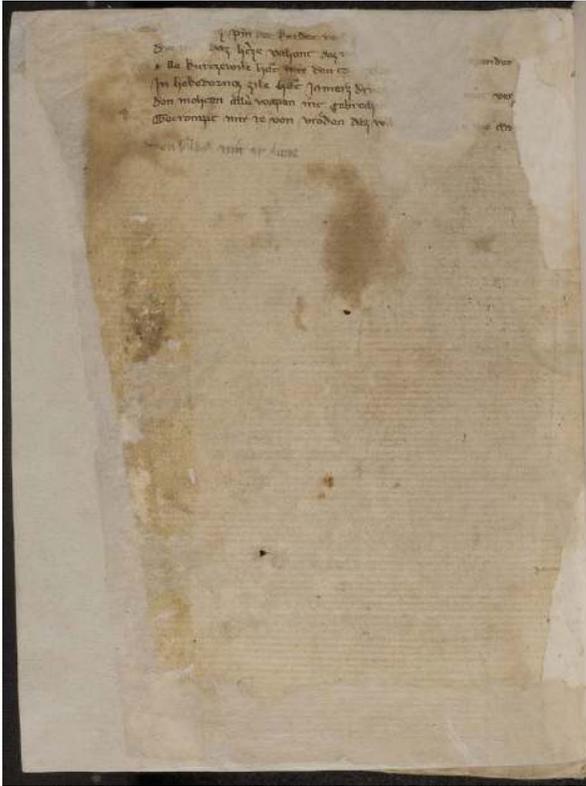


Abb. 1 Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpq 141, f. 132^v (Albrecht von Scharfenberg: Jüngerer Tituel, 3. Viertel 14. Jahrhundert).

komplex sind, oder besser gesagt, dass die Befunde, zu deren Bezeichnung sie verwendet werden, so komplex sind, dass diese Begriffe genauer sein sollten als sie es sind. Weil die Verwendung von Begrifflichkeiten auch das Bewusstsein für die von ihnen bezeichneten Sachverhalte prägt, sollen auf den nächsten Seiten verschiedene Formen von Fragmentarität vorgestellt und die Begriffe Handschriftenfragment, Bruchstück, Textfragment und Werkfragment zur Differenzierung verschiedener Befunde und zur Sensibilisierung für deren Unterschiedlichkeit vorgeschlagen werden.

Um diese Differenzierung zu plausibilisieren, sollen im Vorfeld zunächst ein paar allgemeine Stichworte zur näheren Bestimmung von Fragmentarität genannt werden, die als theoretischer Ausgangspunkt dienen sollen. Ich gehe dazu von folgenden Voraussetzungen aus:⁹

9 Ausführlicher in: Philipowski 2013.

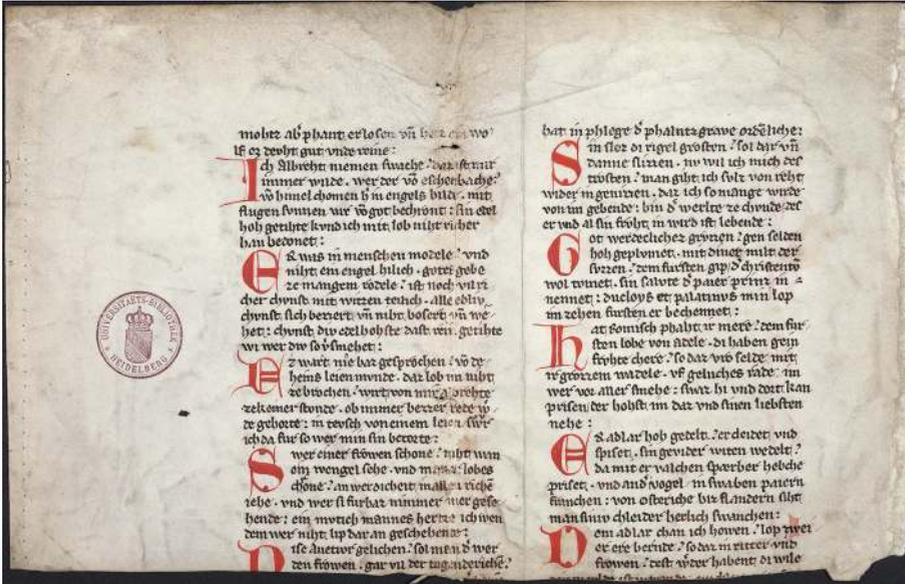


Abb. 2 Heidelberg, Universitätsbibliothek, Heid. Hs. 1332, f. 1^r (Albrecht von Scharfenberg: Jüngerer Titurel, Verfasserfragment, 2. Hälfte 14. Jahrhundert).

I Materialität

Ein Fragment muss Materialität besitzen. Es

bedarf jedes Fragment zwingend der Materialität. Etwas Ungegenständliches wie eine Idee oder eine Emotion würde weder als vollständig, noch als unvollständig bezeichnet werden. Es bedarf einer räumlich und zeitlich dimensionierten Einheit, um in Bezug auf diese in einem nichtmetaphorischen Sinne von einem Fragment sprechen zu können: Ganz oder kaputt sind nur Dinge.¹⁰

10 Malcher u. a. 2013, 13. Auch Most gesteht Textfragmenten allein einen metaphorischen Status zu: „Texte können Fragmente sein, aber nur im metaphorischen Sinn. Was wir metaphorisch ein Textfragment nennen, ist in Wirklichkeit ein unvollkommenes Zitat, unvollständig entweder, weil es vollständig gedacht war, der stoffliche Träger je-

doch beschädigt wurde (z. B. ist es nur auf einem Papyrusstück vorhanden), oder weil es schon immer als unvollständiges Zitat gedacht war (z. B. im Fall eines Zitates oder Exzerpts durch einen späteren Autor) und zufälligerweise keine anderen, vollkommeneren Zitate davon überlebt haben“ (Most 2011, 30).

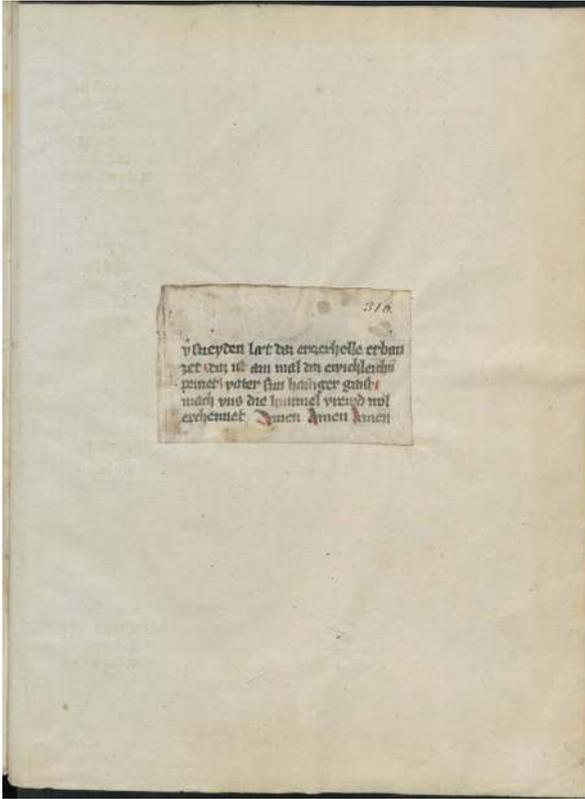


Abb. 3 Staatsbibliothek zu Berlin, Ms.germ.fol. 475, f. 316^r (Albrecht von Scharfenberg; Jüngerer Titulrel, 2. Hälfte 14. Jahrhundert).

2 Äußerlichkeit/Sichtbarkeit

Fragmentarität ist ein Merkmal, genauer: eine Verletzung und Beschädigung der äußeren Form. Eine Beschädigung, die als solche nicht unmittelbar wahrgenommen werden kann oder sich nicht auf die äußere Form auswirkt, wird nicht als Fragmentarität bezeichnet. Das gilt beispielsweise für eine vom Holzwurm innerlich zerfressene Holzskulptur. Auch ein Bruchstück eines Stoßzahnes könnte als Fragment bezeichnet werden, ein äußerlich intakter, aber innerlich verletzter Stoßzahn aber kaum.

3 Kontingenz der Form

Fragmente sind kontingente Formen, sie entstehen gewaltsam und/oder zufällig:

Es ist Fragmenten eigen, dass sie als Artefakte intendierte Gegenstände sind,

dass im Verweis auf eine Ganzheit aber zugleich – und im Sinne ihrer Entstehungsbedingungen – Kontingenzen und Zufälle eine Rolle spielen [...]. Das gilt selbst dann, wenn Fragmente Ergebnis zielgerichteten Handelns sind.¹¹

Diese Bestimmung ist notwendig, um Fragmente einerseits von Teilen unterscheiden zu können, beziehungsweise um zu verstehen, warum Teile (von Artefakten) in aller Regel nicht als Fragmente aufgefasst werden. Denn Teile besitzen durch ihre Form und die Funktion, die ihnen zugewiesen wird, eine Selbstständigkeit, die sich oft in einem eigenen Namen niederschlägt. Teile, die eine eigene Form und eine eigene Funktion haben, heißen zum Beispiel Zahn, Deckel, Lehne, Griff, Hörer, Sockel oder Henkel. Je intakter und selbstständiger die Form eines beschädigten Artefaktes ist, desto wahrscheinlicher wird es entsprechend dieser Form benannt. Der Kopf einer Statue würde folglich als Kopf und nicht als Fragment einer Statue bezeichnet werden und ein sauber aus einer Handschrift herausgetrenntes Pergamentblatt würde entsprechend eher Blatt denn Fragment genannt werden.

Fragmente sind andererseits aufgrund ihrer notwendig kontingenten Entstehung von absichtsvoll herbeigeführten, neuen und als neuen dann auch ‚vollständigen‘ Formen wie Scheiben, Würfeln oder Brettern zu unterscheiden.

Daraus ergibt sich die Frage, ob Fragmente absichtsvoll hergestellt werden können. Denn wer einem Gegenstand eine bestimmte Form verleiht, handelt zielgerichtet und zerbricht diesen nicht gewaltsam, wie es der Begriff des Fragments oder Bruchstückes ja impliziert. Deshalb können zwar Pergamentstreifen, die zur Verstärkung eines Buchrückens aus einer Pergamenthandschrift geschnitten werden, von den Philologen, die sie später auffinden, als Fragmente jener Texte, die sie überliefern, bezeichnet werden. Derjenige, der sie als Makulatur verwendet, hat aber Buchrücken und keine Fragmente hergestellt.

Für die Geschichte der ästhetischen Theorie kommt dem absichtsvoll geschaffenen Fragment allerdings eine zentrale Rolle zu. In der Auseinandersetzung mit dem Fragmentarischen entstehen intendierte, gemachte Fragmente im Zuge der Abgrenzung gegenüber einer mimetischen Darstellungspraxis:

Die Modernen positivieren das scheinbar ex negativo definierte Fragment als Inbild ästhetischer Autonomisierung: als agens der Befreiung vom Kanon der Überlieferung und des herrschenden Publikumsgeschmacks, vom Wirkungs- und Sinnzusammenhang einer (dem Kunstwerk abgeforderten) Ganzheit. Die

11 Malcher u. a. 2013, 16. „Das lateinische Wort *fragmentum* bezeichnet, wie auch die entsprechenden griechischen Wörter *apospasmata*, *spasmata*, *apoklasmata* und *klasmata*, Einzel- und Bruchteile von Ge-

genständen wie Nahrungsmittel oder Textilien – interessanterweise betonen alle diese Wörter etymologisch die Gewalt, durch die die Fragmente zustande kamen“ (Most 2011, 30).

Emanzipation der Elementarteile eines Kunstwerks (der Farbe, des Klangs, des Morphems oder des Buchstabens) mündet darin, dieses Partielle, Einzelne zu dessen Signum und Definiens zu erheben.¹²

Dem lateinischen Begriff *frangere* zufolge wären solche Artefakte jedoch nicht als Fragmente zu verstehen, weil an ihnen keine Ganzheit zerbrochen, zerstört oder unvollständig ist.¹³ Für die folgenden Ausführungen spielen ästhetische Fragmente keine Rolle.

4 Relevanz

Fragmenten kommt immer Relevanz zu. Bedeutungslose unvollständige Gegenstände würden nicht als Fragmente, sondern als Abfall und Müll bezeichnet werden.¹⁴ Bereits der Begriffsverwendung *Fragment* ist also eine spezifische Bedeutungszuschreibung immer schon implizit.¹⁵ Es ist diese Bedeutsamkeit als materielles Zeugnis für etwas Verlorenes – dessen Existenz das Fragment dokumentiert – auf das der Reiz des Fragments zurückgeht. Wo es seine Materialität einbüßt (wie in der Photographie) wird es durch das neue Medium seinerseits bezeugt, vom Dokumentierenden zum Dokumentierten.¹⁶

[...] das mechanisch reproduzierte einmalige Fragment verliert als Photographie, schwarzweiß, genau das, was es als Fragment ausmacht. Es ist nur noch Abklatsch seiner selbst, nicht einmal mehr Fragment, sondern nur noch Zeigeding des Finders. Für wissenschaftliche Zwecke sind diese Abbilder nicht tauglich und das, was ihre Faszination ausmacht, was die Sucht des Philologen weckt, ist in der gräulichen Photographie nicht mehr zu sehen.¹⁷

12 Fetscher 2001, 552.

13 Und entsprechend würde auch das offene Ende des *Parzival* diesen nicht zu einem Fragment machen. Einen fragmentarischen Charakter behauptet Ruth Sassenhausen: „Wolfram berührt damit, dass er den Schluss seines Werkes offen ausklingen lässt, eine menschliche Grunderfahrung, die Erfahrung, dass der Weg zu einer gefestigten Identität mit Auseinandersetzungen und Rückschlägen verbunden sein kann und gleichzeitig stets in die Zukunft weisend, progressiv ist. Der fragmentarische Charakter der Loheranringgeschichte trägt dem Rechnung, insofern der Mensch immer ein Suchender und damit

ein Fragender bleiben wird“ (Sassenhausen 2005, 584).

14 Malcher u. a. 2013.

15 Auch Most weist darauf hin, dass der Begriff ‚Fragment‘ mit einer emotionalen Tönung versehen ist, „die Verlust, Verletzung und Entbehrung konnotiert, im Gegensatz zu partiellen Synonymen wie ‚Teil‘, ‚Exzerpt‘ und ‚Zitat‘; bei denen dies überhaupt nicht der Fall ist“ (Most 2011, 36).

16 Ob es deshalb, wie Mireille Schnyder behauptet, für wissenschaftliche Zwecke untauglich ist, mag dahingestellt sein.

17 Schnyder 2002, 304.

4.1 Ursprüngliche/intendierte und imaginierte Vollständigkeit

Fragmente werden als solche erkannt und bezeichnet immer mit und in Bezug auf den nicht (mehr) oder noch nicht vorhandenen ganzen Gegenstand, aus dem das Fragment hervorgegangen ist oder der das Fragment einst werden sollte:

Der Begriff des Fragments ist ein *relationaler* Begriff, in dem Sinne, dass – explizit oder implizit – immer ein Bezug zu einem anderen Gegenstand hergestellt wird, wenn gesagt wird, etwas sei ein Fragment. Ein Fragment ist stets ein Fragment *von etwas anderem* bzw. *in Bezug auf etwas anderes*.¹⁸

Im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* wird der Fragmentbegriff in einer seiner beiden Bedeutungen (nämlich Bruchstück eines Textes und unvollendeter Text) im Rahmen des Artikels zu *Werk* verwendet: „Texte, allgemeiner Kunstgebilde, die vom Urheber nicht vollendet oder die durch die Überlieferung verstümmelt wurden, bezeichnet man im Gegensatz dazu [zu Werken] als FRAGMENTE.“¹⁹ Die Feststellung von Fragmentarität setzt also immer schon eine imaginäre Vervollständigungsleistung auf Seiten des Betrachters voraus, aus der der Zustand der Unvollständigkeit, der erst erlaubt, von einem Fragment zu sprechen, erschlossen wird. In diesem Sinne bezeichnet Eberhard Ostermann die Metapher des Fragments als eine „verdeckte Totalitätskategorie, da sie die Vorstellung des Ganzen auf latente Weise mitreflektiert.“²⁰

Das bedeutet aber auch, dass aus dem Fragment eine Vorstellung von dem unversehrten, vollständigen Gegenstand gewonnen werden muss, von dem ausgehend das Fragment dann als solches verstanden und bezeichnet werden kann. Fragmentarität ist also kein primärer, sondern immer ein abgeleiteter, ein erschlossener Zustand.

Und aus diesem – an sich trivialen – Sachverhalt kann sich ein Problem ergeben. Hänsch bezeichnet es als „die zentrale Frage der Fragmentdiskussion, von welchem Vollständigkeitsbegriff aus ein Werk als fragmentarisch zu bestimmen ist.“²¹ Die Feststellung von Vollständigkeit kann sich (auch aufgrund einer in aller Regel fehlenden Autorisierung²² eines Textes durch seinen Autor) als überaus problematisch erweisen.²³

18 Reicher-Marek 2013, 223, Hervorhebungen im Original.

19 Thomé 2007, 832, Hervorhebung im Original.

20 Ostermann 1991, 190.

21 Hänsch 1982, 52.

22 „Ein Gegenstand ist ein Werk-Fragment genau dann, wenn in der Entstehungsgeschichte des Gegenstandes kein endgültiger mereologisch geschlossener Anerkennungsakt stattgefunden hat“ (Reicher-Marek 2013, 231).

23 Strohschneider 2007, 624–625: „Allgemeine Kriterien, nach denen Fragmentarizität je gattungs- oder epochenspezifisch historisch konkret zu bestimmen wäre, existieren bislang offenbar nicht: Dies nicht allein wegen der Vielfältigkeit und jeweiligen Besonderheit des Überlieferten, sondern vor allem, weil jeder Fragmentbegriff – nach der Beziehungsregel von Teil und Ganzem – Standards für textuelle Vollständigkeit voraussetzt [...]“

Hänsch verlagert den Autorisierungsakt in die Rezeption. Was vollständig und was unvollständig ist, würde damit zur Sache der Zuschreibung und Aushandlung:

Die Kennzeichnung eines Werks als fragmentarisch oder als vollendet ist ein Akt der Rezeption, einerseits der begründenden, argumentierenden wissenschaftlichen Rezeption, andererseits des Leserverständnisses, bzw. der Rezeption durch die Fortsetzer. Letztere ist wiederum Kriterium und Argument der ersten.²⁴

Allerdings lässt sich beobachten, dass unvollständige Texte in vielen Fällen weiter gedichtet und nachträglich abgeschlossen worden sind. Sind also innerhalb der mittelhochdeutschen Textkultur auch keine expliziten Autorisierungen vorhanden, so ist die Wahrnehmung von Unabgeschlossenheit doch nachweisbar: Ulrich von Türheim schreibt eine Fortsetzung des unvollständigen *Willehalm*s Wolframs von Eschenbach und eine Fortsetzung des *Tristans* Gottfrieds von Straßburg, zu dem es sogar noch eine zweite Fortsetzung gibt, nämlich die des Heinrich von Freiberg:

Der Umgang mit fragmentarischen Texten im Mittelalter zeigt, dass diese als unvollendet aufgefasst werden, denn sie werden oft zu einem späteren Zeitpunkt von einem anderen Autor weitergedichtet und mit einem Schluss versehen, so dass die Forderung nach ‚Geschlossenheit‘ der Dichtung nachträglich erfüllt wird. Die Fragmenthaftigkeit der Dichtung wird also als Mangel, nicht als ästhetische Absicht betrachtet.²⁵

Das erkennbare Bestreben nach Ergänzung, Fortsetzung und Vervollständigung von Texten²⁶ macht es jedoch nicht leichter, Vollständigkeit zu bestimmen, sondern eher noch schwerer. Denn es werden nicht nur unabgeschlossene Texte vervollständigt, sondern auch abgeschlossene weitererzählt oder mit einer Vorgeschichte versehen. Und das macht die Bestimmung von Vollständigkeit und Abgeschlossenheit und im Umkehrschluss von Unvollständigkeit und Unabgeschlossenheit kompliziert – was wiederum konkrete Auswirkungen auf die Anwendbarkeit des Fragmentbegriffes hat.²⁷

24 Hänsch 1982, 49.

25 Sassenhausen 2005, 573; vgl. z. B. Strohschneider 1991.

26 Vgl. dazu auch den Band Bumke und Peters 2005.

27 In diesen Zusammenhang gehört auch ein Befund, auf den Stephan Müller hinweist, nämlich auf überlieferte Texte, die womöglich gar nicht darauf abzielen, Text zu überliefern:
„Ich plädiere damit zunächst für eine idealtypische Differenz zwischen intendierten Überlieferungs-

formen, die auf eine Bewahrung und Verbreitung von Texten abzielt und nichtintendierten Überlieferungsformen, bei denen die Benutzung der Schrift in speziellen Verwendungssituationen dazu führt, dass uns etwas überliefert ist, ohne dass das die eigentliche Absicht wäre. Vor dem Hintergrund dieser Differenz muss man dann die Erwartungen gegenüber diesen Überlieferungsformen spezifizieren. Ein Beispiel, das in vorliegendem Zusammenhang zentral ist: Die Überlieferung, die überliefern will, ist

Um ein Beispiel dafür zu geben: von vielen Autoren mittelhochdeutscher Lieder sind Texte in stark abweichender Form überliefert. Diese Abweichungen betreffen sowohl den Wortlaut als auch Reihenfolge und Anzahl der einzelnen Strophen. Das Lied *Der lange suoze kumber mîn* Reinmars des Alten, der Ende des 12. Jahrhunderts dichtete, wird von fünf Handschriften überliefert und von jeder anders: A²⁸ überliefert die Strophen in der Reihenfolge 1, 2, 3, 6, 5, wobei sich die Zählung entsprechend der Reihenfolge der Strophen in der Edition ergibt, die der Handschrift C folgt. b²⁹ überliefert das Lied mit der Reihenfolge 1, 2, 3, 6, 4, C³⁰ mit der Reihenfolge 1–6, E³¹ mit der Reihenfolge 1, 6, 2, 3, 4, 5. Die Handschrift m³² überliefert nur die Strophe 4 und von der Strophe 5 nur die ersten beiden Verse. Eine Beschädigung des Blattes liegt dabei nicht vor – der Schreiber hat die verso-, also die Rückseite des Blattes drei bis zum Ende vollgeschrieben und seine Eintragung der unvollständigen Strophe dann auf der nächsten Seite, dem Blatt vier – aus welchen Gründen auch immer – nicht fortgesetzt. Ist das Lied in m also ein Fragment?

Auch in der Überlieferung von Liedern zeigt sich, dass Texte oft keine feste Form haben, dass aber die Schreiber, beziehungsweise Redaktoren von Handschriften, dennoch die Unvollständigkeit der Überlieferung ins Kalkül stellten. So könnte es sich erklären, dass in der umfassendsten handschriftlichen Sammlung mittelhochdeutscher Minnelieder, der Großen Heidelberger Liederhandschrift, immer wieder Raum ausgespart worden ist, womöglich um Nachträge vornehmen zu können (Abb. 4).

Ganz unverkennbar ist das betreffende Lied in der Handschrift als unvollständig ausgewiesen. Und da der Raum leer bleibt, ist es im Rahmen der Handschrift faktisch unvollständig. Dennoch würde es niemand als Fragment bezeichnen, wohl auch deshalb, weil das Kriterium III. hier nicht vorliegt: die Gestalt des Textes mag unvollständig sein und die Unvollständigkeit ist nicht vom Schreiber hergestellt, aber sie ist auch keine kontingente oder willkürliche.

ehrer auf Vollständigkeit der Texte angelegt, auf eine Abgeschlossenheit. Für eine Überlieferung, die nur als Nebenprodukt einer schriftgebundenen Performanz auf uns gekommen ist, sieht das anders aus; sie steht für Schreibprozesse, die anderen pragmatischen Regeln (wie jenen der Seitengestalt) folgen und für die die ‚Unvollständigkeit‘ der so aufgeschriebenen Texte kein Merkmal ist, das [...] etwa mit dem Begriff der ‚Fragmentarität‘ zu beschreiben wäre“ (Müller 2013, 72).

- 28 Kleine Heidelberger Liederhandschrift, Universitätsbibliothek Heidelberg cpg. 357, Pergament, um 1275. Alle Angaben aus: Moser und Tervooren 1988.
29 Gruppe von Liedern Reinmars, die in der Weingart-

ner Liederhandschrift in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, HB XIII poetae germanici 1. Pergament, um 1300, unmittelbar hinter Morungen folgt.

- 30 Große Heidelberger Liederhandschrift cpg. 848. Pergament, Anfang 14. Jahrhundert.
31 Würzburger Liederhandschrift, Universitätsbibliothek München 2° Cod. ms. 731. Pergament, Mitte des 14. Jahrhunderts.
32 Staatsbibliothek zu Berlin, Ms.germ.qu. 795, Mörsersche Bruchstücke einer niederdeutschen Liederhandschrift, Pergament, Anfang oder 1. Viertel 15. Jahrhundert.

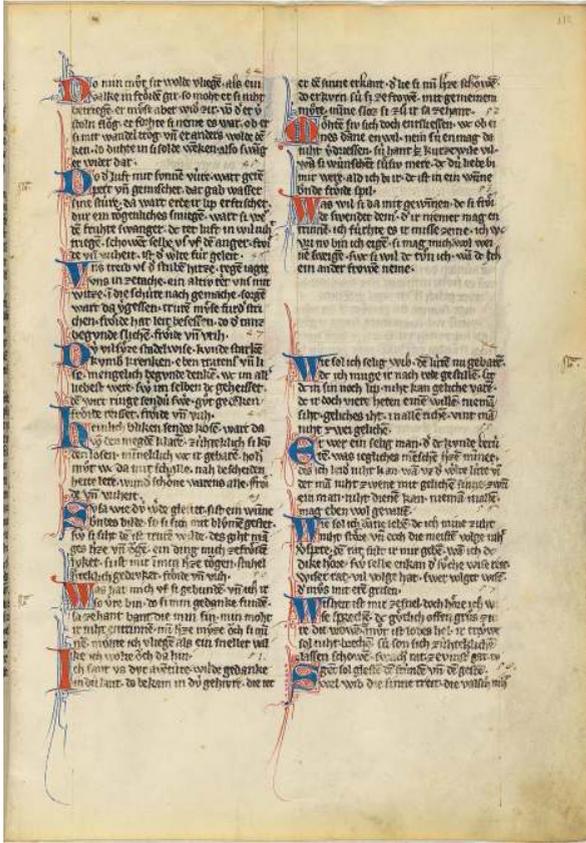


Abb. 4 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 848, f. 112^r (Burkart von Hohenfels: Lieder, 1300–1340).

An all diesen Beispielen wird deutlich, dass im Falle von Text-Fragmenten der Sachverhalt von Fragmentarität offenbar oft uneindeutig und schwieriger zu bestimmen ist als im Falle anderer fragmentierter Gegenstände.

Das ist darauf zurück zu führen, dass sich in ihrem Fall stets zwei Artefakte³³ überlagern, die einerseits selbstständig sind und unabhängig voneinander existieren können, aber gleichzeitig nur gemeinsam jenen spezifischen Typus von Ding produzieren, um den es im Folgenden geht, nämlich Handschriften. Während Texte auch nicht-schriftgestützt entstehen und rein mündlich überliefert werden können (Schrift also durchaus keine notwendige Bedingung für Text darstellt), bedürfen schriftliche Texte stets materieller Medien. Aber Texte und die Medien, die sie überliefern, sind nicht

33 Zumindest, wenn man bereit ist, nicht-schriftgestützte Texte für Artefakte zu halten und den Begriff des Artefakts nicht für materielle Dinge

reserviert. Vgl. hierzu den Artikel von Tsouparopoulou und Meier 2015, 51–53.

identisch. Vielmehr handelt es sich um zwei verschiedene Artefakte: um das Artefakt, das als Medium eines Textes hergestellt wird:³⁴ Tontafeln, Papyrus, Pergament, Papier auf der einen Seite und um den Text, der durch das Medium materialisiert wird.³⁵ Gleiches gilt für Artefakte, die nicht als Medien zur Textüberlieferung geschaffen, aber dennoch für sie genutzt wurden, etwa Ostraka. Auch hier überlagern sich zwei Artefakte, ein Gebrauchsgegenstand und ein Text. Dass für den Prozess der Materialisierung von Text auch Schrift³⁶ – gleichsam als drittes Artefakt – eine intrikate Rolle spielt, mag an dieser Stelle ausgeklammert bleiben.

Wenn Texte in Kulturen, die – wie die mittelalterliche abendländische Kultur bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts – noch keine Drucktechnik kennen, handschriftlich überliefert werden, gehen sie eine Gemeinschaft mit ihrem Überlieferungsträger ein und dieser ist im Falle von Handschriften ein besonderer. Denn auf Materialität angewiesen ist zwar abgesehen von durch Aussparung geschriebener Schrift (vgl. Anm. 36) jeder schriftliche Text zu jeder Zeit, mag diese Materialität auch nur in der Hardware eines e-book-readers bestehen. Der Unterschied liegt bei handschriftlicher Überlieferung im Aspekt der Vervielfältigung. Denn während seit der Erfindung, beziehungsweise der Verbreitung der Drucktechnik ein einziger Text in zahllosen weitgehend identischen Instanziierungen vorliegen kann, ist in Handschriftenkulturen Textidentität zwischen verschiedenen materiellen Realisierungen von Text – also verschiedenen Handschriften – eine nur theoretische Möglichkeit, insofern schon allein aufgrund von Abschreibefehlern vollständige Textidentität kaum je erreicht wird. Doch selbst wenn die Texte mehrerer Handschriften wortwörtlich miteinander übereinstimmen würden, so würden sich die Codices, die diese Texte überliefern, doch materiell, also in Hinsicht auf Pergament- oder Papierqualität, Größe, Umfang, Tinte, Layout, Schrift, Einband, Farbverwendung und gegebenenfalls Bebilderung, Paratexte wie Register und vor allem die Zusammenstellung von Textverbänden, also Überlieferungsgemeinschaften, unterscheiden. Denn Handschriften werden in aller Regel nicht seriell, sondern okkasionell hergestellt, das heißt, sie entstehen dann, wenn ihre Herstellung aus einem spezifischen Anlass heraus in Auftrag gegeben wird.

34 Ausgeklammert sind hier natürliche Gegenstände, die als Medien schriftlicher Texte dienen können, aber in deren Überlieferung eine Ausnahme darstellen.

35 Eine ähnliche Unterscheidung nimmt Most vor; er spricht von verbalen und materiellen Fragmenten: „Verbale Fragmente überleben entweder, weil sie von nachfolgenden Autoren zitiert werden, die dann selbst in Teilen oder vollständig überleben (in-

direkte Überlieferung), oder weil das Material, auf dem sie geschrieben waren (Papyrus, Pergament, Ton, Stein) nur bruchstückhaft überlebt hat (direkte Überlieferung) – oder aus einer Kombination von beiden Möglichkeiten“ (Most 2011, 30).

36 Und Schrift ist nicht zwingend an Materialität gebunden, man denke nur an Inschriften, die in ein materielles Medium eingegraben (also als Aussparung in es eingeschrieben) sind.

Das bedeutet auch, dass bei der Herstellung einer Handschrift stets verschiedene Aspekte, was den konkreten beabsichtigten Gebrauch der Handschrift angeht, diese maßgeblich beeinflussen:³⁷ Wer gibt die Handschrift wo und bei wem wofür in Auftrag? Entsteht sie in einem professionellen Skriptorium, am Hof oder im Kloster, wird die Handschrift primär zum privaten oder gemeinschaftlichen Gebrauch oder zu Repräsentationszwecken hergestellt, handelt es sich um ein Gebetbuch, ein Hausbuch, Lehrbuch, ein Liebhaberstück oder ein Herrschaftssymbol?

Jede einzelne Handschrift entsteht aus einer je eigenen Entstehungssituation, denn fast jede wird durch den Auftrag eines Einzelnen ins Leben gerufen und für eine je eigene Gebrauchssituation geschaffen, was ihre Ausstattung und Einrichtung maßgeblich prägt.

Daraus folgt, dass der Text und sein Medium im Rahmen der Herstellung einer Handschrift, also für, beziehungsweise in jeder einzelnen Handschrift, immer jeweils neu und eigens zusammengefügt werden. Sie werden nicht einmal und ein für alle Mal eingerichtet und dann in zahlreichen Kopien vervielfältigt, die diese einmal gewählte Einrichtung reproduzieren, sondern für jedes einzelne Exemplar immer wieder neu miteinander verbunden. Und dadurch werden ungleich mehr verschiedene Entstehungsszenarien von Fragmentarität möglich als im Falle von serieller und maschineller Produktion. Was das für das Phänomen Fragmentarität bedeutet, soll an einigen wenigen Beispielen gezeigt werden.

Das Blatt 8^r einer *Sachsenspiegel*-Handschrift mit der Signatur cp 470 (Abb. 5) vom Anfang des 14. Jahrhunderts zeigt, dass hier zwar das Medium des Textes versehrt und beschnitten ist, also das Pergament, nicht aber der Text selbst, der der Fragmentierung des Blattes nachträglich aufgeschrieben worden ist. Landläufig würde man sagen, dass die Handschrift beschädigt ist und damit in diesem speziellen Falle allein das Medium meinen – der Text ist unversehrt und vollständig.

Anders ist der Befund dort, wo die Fragmentierung der Handschrift nach der Beschriftung stattfindet, denn dann wird der Text natürlich mit-fragmentiert (Abb. 6).

Spricht man hier von einer fragmentierten Handschrift, ist tatsächlich der Text mit-betroffen.

Kompliziert wird diese Form der Fragmentierung im Falle unikalischer Überlieferung, dann also, wenn der Text nur von einer einzigen Handschrift überliefert wird. Ist nämlich diese eine und einzige Handschrift beschädigt und folglich unvollständig, dann lässt sich zwischen der Unvollständigkeit des Mediums und der des Textes nicht mehr unterscheiden – die Fragmentarität des Mediums führt zu einer Fragmentierung des

37 Vgl. z. B. Ott 1984.

Textes, und zwar nicht allein zu der des Textes *dieser* Handschrift, sondern zur Fragmentierung des Werkes als Ganzem, wenn man das Werk als die Summe und Gesamtheit der Überlieferungszeugen eines Textes verstehen will.

Während nun die Beschädigung einer Handschrift sich auf den ersten Blick erkennen lässt, unabhängig davon, ob sie den Text mitbeschädigt oder nicht, ergibt sich ein besonderes Problem für die Bestimmung von Fragmentarität aus dem Prozess des Abschreibens: die mittelalterliche Handschriftenkultur ist eine Abschreibekultur – das heißt, dass Texte wieder und wieder aus Vorlagen abgeschrieben werden und die Abschriften dann selbst zu Vorlagen weiterer Abschriften werden können. In vielen Fällen wird der Text dabei verändert, er wird gekürzt, erweitert, kompiliert oder erhält eine Vorgeschichte, eine Fortsetzung oder einen anderen Schluss. Deshalb können beispielweise Lieder, wie oben gezeigt, in so unterschiedlicher Form überliefert sein wie *Der lange suozer kumber mîn* Reinmars des Alten.

In anderen Fällen aber wird der Text akkurat und offenbar mit dem Ziel der Wortwörtlichkeit abgeschrieben. Doch auch dann ändert sich durch die Abschrift immer noch der Träger.

Und das ist der wesentliche Unterschied zwischen Handschriften und Drucken. Denn jede Handschrift ist ein Unikat, jede ist ein Einzelstück in Hinsicht auf Einrichtung, Schrift, Einband, Layout, Farbe, selbst wenn sie einen Text enthalten würde, der in gleichem Wortlaut von vielen anderen Handschriften überliefert wird. Es ist ihre Materialität, nicht ihr Text, der die Handschrift vom gedruckten Buch unterscheidet.

Wenn nun der Text einer unvollständigen Handschrift mit dem Ziel einer vollständigen Kopie abgeschrieben wird, muss die Unvollständigkeit der Vorlage sichtbar gemacht werden, um die Abschrift als unvollständig auszuweisen. Dieser Ausweis von Unvollständigkeit ist allerdings im Rahmen der volkssprachigen Textkultur des Mittelalters schwer zu realisieren.

Zunächst einmal ist die Intaktheit der Handschrift die Voraussetzung dafür, die Unvollständigkeit des Textes sichtbar machen zu können:

Das textuell fragmentierte benötigt also einen intakten materiellen Träger, auf dem es *als* Fragmentiertes präsentiert wird, auf dem seine Ränder, seine Kanten *als* Bruchkanten ausgestellt werden. Das unterscheidet Textfragmente von materiellen Fragmenten. Ein Torso, eine Scherbe benötigt einen solchen Träger durchaus nicht.³⁸

Abbildung 7 zeigt die letzten Verse des Epos *Arabel*, überliefert in einer Heidelberger Handschrift, deren Schreiber sich ganz offensichtlich bemüht, durch die Aussparung

38 Glauch 2013, 56, Hervorhebungen im Original.

von Leerzeilen³⁹ die Unvollständigkeit einer Vorlage auszuweisen, womöglich, um fehlende Verse nachträglich in die Handschrift eintragen zu können.

Allerdings lässt sich die Unvollständigkeit nur bedingt sichtbar machen. Die *Arabel*-Handschrift weist durch ihre Leerzeilen auf die fehlenden Verse hin. Dieses Fehlen kann durch die Fortsetzung der Eintragung sichtbar gemacht werden, durch die eine Lücke entsteht – doch wie ist es mit dem Textabbruch am Ende? Um ihn zu markieren, also das Textende als Bruchkante auszuweisen, bedürfte es paratextueller Markierung, also einer Art Distanzierung vom Text innerhalb des Buches. Doch gerade solche Paratexte kennt die mittelhochdeutsche Textkultur kaum:

Die Paratextarmut der mittelalterlichen deutschen Literaturhandschrift erklärt sich meines Erachtens dadurch, dass der Codex als Aufbewahrungsgefäß von Texten fungierte, aber noch nicht selbst das Medium literarischer Kommunikation war, sodass auch die Orientierung über den Gebrauch von Texten noch kaum dem Codex überantwortet wurde. Der Zweck von Paratexten ist ja kein anderer, als die Lektüre und das Textverständnis in die richtige Bahn zu lenken. Das wiederum ist dann notwendig, wenn die Leser mit den Büchern alleingelassen sind. Davon ist im volkssprachigen Mittelalter meist nicht auszugehen. Medium der volkssprachlichen literarischen Kommunikation waren allenfalls die Texte selbst; das ist auch der Grund, warum sich die Romanautoren *in* ihren Romanen in eigener Sache zu Wort melden; warum es Prologe gibt, aber noch keine Vorwörter. Die rezeptionssteuernde Funktion von Paratexten konnte also, wenn überhaupt, nur vom Text selbst übernommen werden.⁴⁰

Schreiber können also zwar die Tatsache, dass ein Text abgeschlossen ist, sichtbar machen, und das tun sie oft auch, entweder durch Abschluss durch einen Gebetsvers, durch ein explizites oder durch ein grafisches Mittel (Abb. 8 und 9). Diese Form der Markierung wird sogar noch in Inkunabeln aufgegriffen (Abb. 10).

Schreiber können durch den Einsatz von Farbe, durch abschließende Verse, durch ein dreimaliges Amen oder graphische Markierung die Abgeschlossenheit des Textes ausweisen. Sie können aber nicht das Gegenteil davon tun. Vor allem können sie nicht sichtbar machen, ob die Fragmentarität ihrer Vorlage auf der Ebene des Textes oder der Handschrift liegt.

39 Karin Zimmermann schreibt in der Handschriftenbeschreibung (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/digi-pdf-katalogisate/sammlung2/werk/pdf/cpg395.pdf> (besucht am 14.08.2018)): „An mehreren Stellen, vor allem gegen Ende des Türlin-Textes, ist Raum für Verse freigelassen: 174^{rb}–177^{rb} fehlen jeweils die

letzten Verse der Laiszen, 176^{ra} zusätzlich zwei Verse innerhalb einer Laisse, 177^{va}–182^{rb} ist zwischen unterschiedlich langen Textblöcken mehrfach Raum für jeweils fünf Verse gelassen.“

40 Glauch 2013, 63, Hervorhebung im Original.

Wenn der Text nicht abgeschlossen wird, bricht er ohne jeden Kommentar ab – wie der Text eines Abschnittes aus dem *Perlesvaus* m (Abb. 11). In dieser Handschrift⁴¹ bricht der Eintrag des *Perlesvaus* mit den Worten „Puis fist asseoir tos les chevaliers de la sale et commanda al chapelain“ unvermittelt ab. Der restliche Raum der Seite wird mit einem anderen Text gefüllt.

Auch an diesem Beispiel lässt sich die unterschiedliche Verwendung des Fragment-Begriffes zeigen: die Handschrift überliefert zwei Episoden des *Perlesvaus*, einmal Verse 1–1057 und einmal 6111–6341. Bemerkenswerterweise wird er deshalb in der Handschriftenbeschreibung als „Perlesvaus [Fragmente]“ bezeichnet – obwohl eine materielle Versehrung nicht vorliegt. Der Begriff bezieht sich hier also offenkundig auf den unvollständigen Text. Die Plattform *Fragmentarium*,⁴² „a scholarly network that enables libraries, collectors, researchers and students to upload medieval manuscript fragments and to describe, transcribe and assemble them online“, erfasst demgegenüber – genau wie der *Handschriftencensus* – Fragmentarität als Merkmal von Handschriften.

Wieder andere Begriffe verwendet die französische Handschriften-Erschließung *Arlima*.⁴³ Hier wird die handschriftliche Überlieferung des *Perlesvaus* dokumentiert. Von den zehn *Perlesvaus*-Handschriften werden nur zwei als fragmentarisch bezeichnet, nämlich Paris, Bibliothèque nationale de France, Arsenal, 5177, 2/2 XIII Fragment: v. 977–1006, 1035–1063, 1179–1206 et 1233–1262 und Wells, Cathedral Library, Cosyn Ms. (II), f. 1^{ra}–2^{vb} Fragment.⁴⁴ Die Berner Handschrift wird weder als Fragment, noch – wie die Handschriften Paris, Bibliothèque nationale de France, Arsenal, 3480, XV Extrait oder Paris, Bibliothèque nationale de France, français, 120, XIV Extrait – als ein Auszug oder Exzerpt aufgelistet.

Die Formen von Fragmentarität, die im Falle handschriftlicher Überlieferung begegnen, sind also vielfältig, insofern sie auf der Ebene des Textes oder auf der des Überlieferungsträgers liegen können. Da Texte im Rahmen von Überlieferungskulturen aber dadurch am Leben gehalten werden, dass sie abgeschrieben werden, geht das eine ins andere über: Die Beschädigung einer Handschrift wird in dem Moment zur Fragmentierung eines Textes, in dem diese zur Vorlage einer Abschrift wird. Umgekehrt vermag auch das Medium, beispielsweise dadurch, dass es den Raum für die Eintragung eines Textes begrenzt, diesen seiner Vollständigkeit zu berauben. Die Unterscheidung in Text und Überlieferungsträger ist zwar eine notwendige, gleichzeitig aber auch eine künstliche. Die Handschrift fungiert als Körper, dessen ein Text bedarf, um Raum und Zeit zu überdauern, doch dieser Körper ist fruchtbar. Er kann sich fortpflanzen und seine

41 Angaben entsprechend der Handschriftenbeschreibung: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/bbb/0113/Mittenhuber> (besucht am 14.08.2018).

42 <http://fragmentarium.ms> (besucht am 14.08.2018).

43 <http://www.arlima.net/index.html> (besucht am 14.08.2018).

44 Angaben aus *Arlima* (<http://www.arlima.net/mp/perlesvaus.html>, besucht am 14.08.2018).

eigenen Merkmale an eine Abschrift weitergeben. Allerdings können in seine Reproduktion auch andere Handschriften einbezogen werden, die seine Merkmale, also gegebenenfalls auch seine Unvollständigkeit, kompensieren und Lücken auffüllen. Begriffe können dieses dynamische Wechselspiel zwischen Text und Überlieferungsträger, das Textgeschichte heißt, nur unzulänglich erfassen.

Dennoch schlage ich – ausgehend vom vorgestellten Befund – folgende Begriffe zur Präzisierung vor:

(1) Handschriftenfragment: hiermit sollte die materielle Beschädigung auf der Ebene allein des Mediums bezeichnet werden, wobei der Text entweder nicht betroffen (wie in Abb. 1) oder nicht Gegenstand des Interesses ist. Ein Handschriftenfragment ist eine mehr oder weniger stark beschädigte Handschrift. Von ihr wäre zu unterscheiden (2) das Bruchstück. Hier wären Makulatur oder ‚Schnipsel‘ einzuordnen. Es liegt auf der Hand, dass die eine Kategorie in die andere übergehen kann.

Den Begriff (3) Text-Fragment würde ich vorsehen allein für Textzeugen, die Bruchstücke eines Textes überliefern, der uns in anderen Handschriften in vollständigerer oder vollständiger Form vorliegt wie im Falle der *Arabel*-Handschrift. Mit ihr würde also ein Text-Fragment der anderswo vollständig überlieferten *Arabel* vorliegen. Der Begriff Text-Fragment wäre also – anders als der des Werk-Fragments – ein relativer im Sinne von ‚Text-Fragment des vollständigen oder vollständigeren Werkes x‘.

Wie der Fall der Manessischen Liederhandschrift zu bezeichnen ist, die Raum für einzelne Strophen ausspart, wäre gesondert zu beurteilen, da Strophen als selbstständige Teile von Texten aufgefasst werden können und Teile entsprechend der oben entwickelten Bestimmung keine Fragmente sind. (4) ‚Werk-Fragmente‘ wären dann solche Texte, die für uns ausschließlich in unvollständiger Form fassbar sind wie der *Willehalm* Wolframs und der *Tristan* Gottfrieds.

Were leued ghebreue aghet me sulf seude
 ar. xl. o. i. lxxxv. o. i.
 In de here vñ de man eyne weye an dem
 and hebben e ar. o. i. ar. xliii.
 In me eyne be der here wisen stal ed.
 nach ar. xlii. xliiii. liiii.
 Wanne eyne sin gud vordeler we ed. id.
 vplet so daruet he der weye e ar. o. i.
 weun gud sy gheselren wt de heft de weye
 de des eyrsten wad e ar. o. i. pff.
 In elene ey gud auspreken mit ghe
 ker weye vñ de to vcholdende mit ghe
 licheit tuge ar. xliii. liiii.
 Welker weye mit nach entreden kan so
 stal me de sabelgolden fweve late e ar. o. i.
 de here stal sine vordere vñ gheselren vñ
 ne sel weken ar. xliii. o. i. l.
 Wanne de here sine man elberet dat stal
 he dem ouheren slage ar. l.
 vñ in ou de ouhere ed. de nachere weye
 stal ar. l.
 Sprikt ey man gud an de der weye daruet
 de mot vordere seken dem here vor sin ghe
 weide vñ dem man vor sine vordere ey me
 one leueder do ar. liii.
 In Wanne sin gud sin vordere si dat is vñ
 ne he de weye sel gude vrdere e ar. o. i. l.
 de here en mach neyman des ewelweye he
 en hebbe one de weye mye vordere ghe
 ke. ok en mach de here ney gud syen vñ
 ghe weye sel he silne nach vghelver
 en heft ar. liiii. o. i. l.
 In ey vordere vñ ey me eyne weye an lee
 gude hebben ar. lvi. o. i. l. vñ lxxv. o. i.
 we ey gud sy sine weye sel vñ he dat vor
 luff ed. nach. ed. de is an eyne anden here
 tid. vñ in me eyne vordere vor der
 he der weye daruet ar. lvi. o. i. l. vñ lxxv. o. i.
 de der weye daruet de ey mach nach vordere
 e ar. o. i. l. vñ lxxv. o. i. l. vñ lxxv. o. i. l.
 alle weye an leue id. vordere ar. lvi.
 we i vordere weye neder die leude vñ
 selte id. si sin tynd gud ar. lvi.
 In ey vordere nach mye der weye sinone
 vordere gud nach vordere mach ar. lvi. vñ
 In ey man vordere an dem ouhere ed. de
 weye heft an dem gude yar vñ dat lxxv. o. i.
 In ey de weye lone mot ovr me one mot
 ar. lxxv. o. i. l.
 we ey ghebe ighe weye heft sund louner.
 In da de here vñ de man mye vordere
 vcholden lxxv. o. i. l.
 In ey vordere ed. ey de des her stal ed. dar
 gud vcholdere sel se ghebert we lxxv. o. i. l.
 Queve. ausrade. vcholden. vordere. eyne
 gheduge noue tuge.

Wyt Queve gheduge her bart. vordere. her
 he. weye.

Abb. 5 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 470, f. 8^r (Eike von Reggow: Sachsenspiegel, Anfang 14. Jahrhundert).

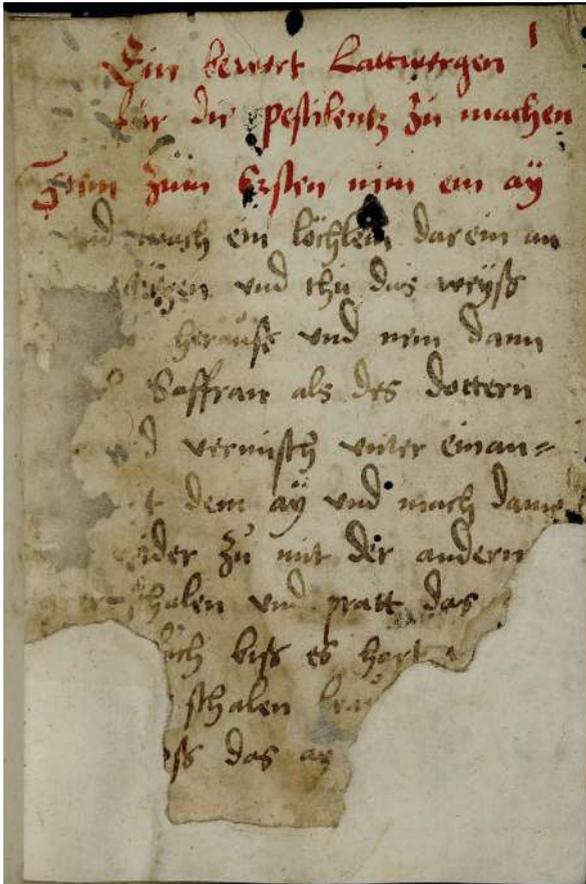


Abb. 6 Universitätsbibliothek
Heidelberg, cpg 609, f. 1^r (Medi-
zinische Rezepte und Fragstücke,
1563).

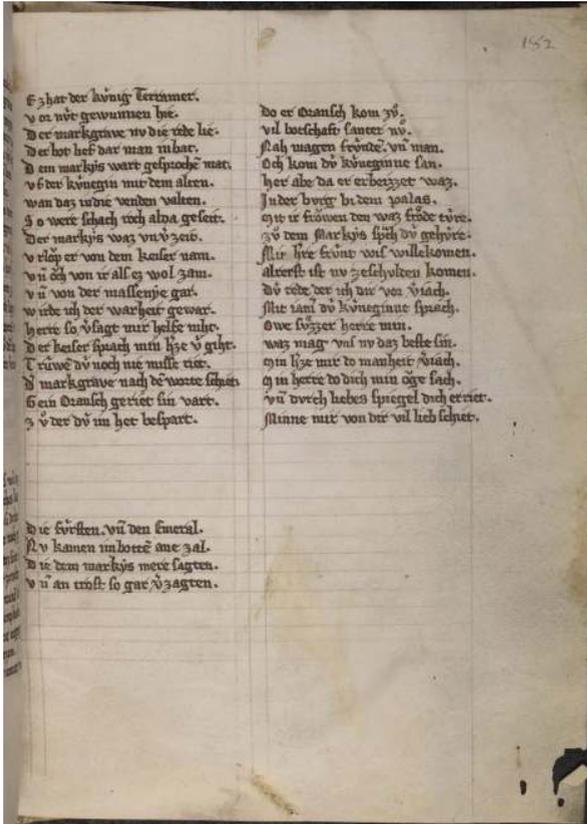


Abb. 7 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 395, f. 182^r (Ulrich von dem Türlin: Arabel, 1. Viertel 14. Jahrhundert).

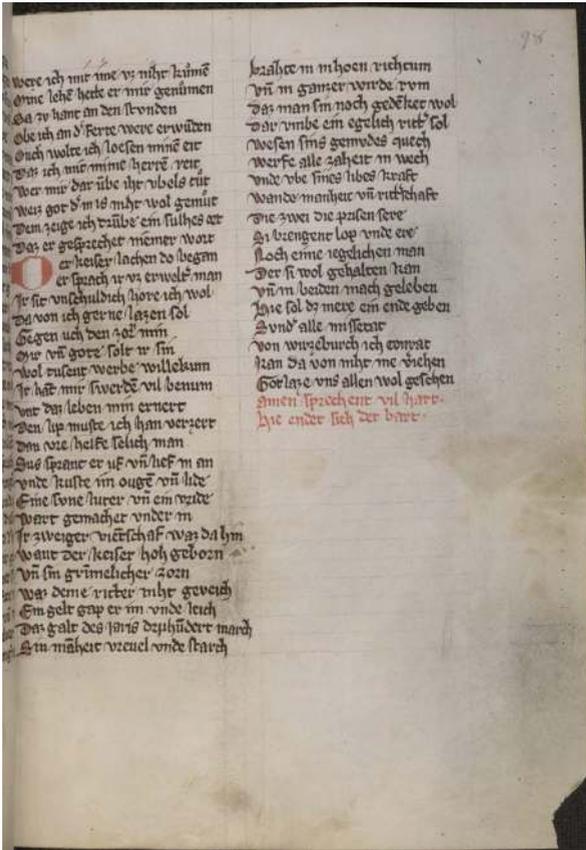


Abb. 9 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 395, f. 98^r (Konrad von Würzburg; Heinrich von Kempten, 1. Viertel 14. Jahrhundert).

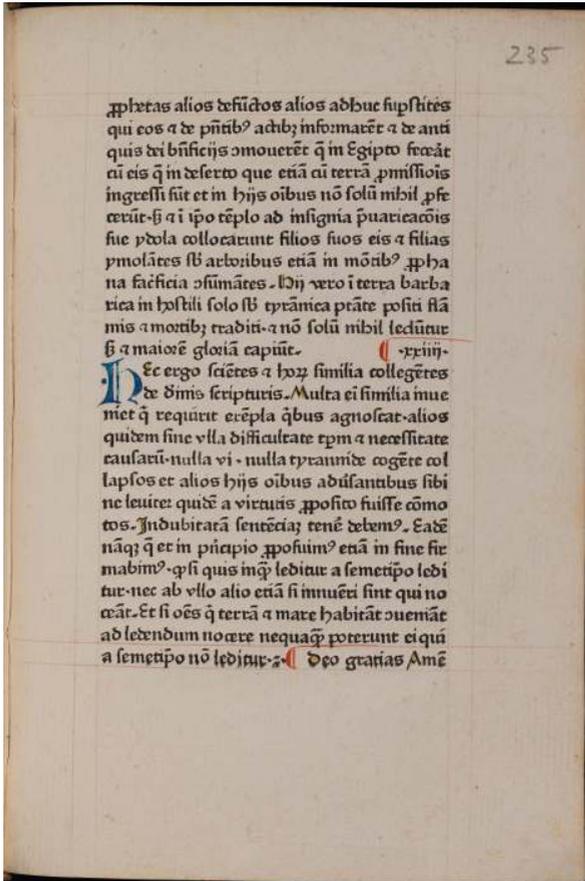


Abb. 10 Universitätsbiblio
 thek Basel, A VII 42, f. 235r
 (Sammlung teils gedruckter,
 teils handschriftlicher geistlicher
 lateinischer Texte, hier Druck, 15.
 Jahrhundert).

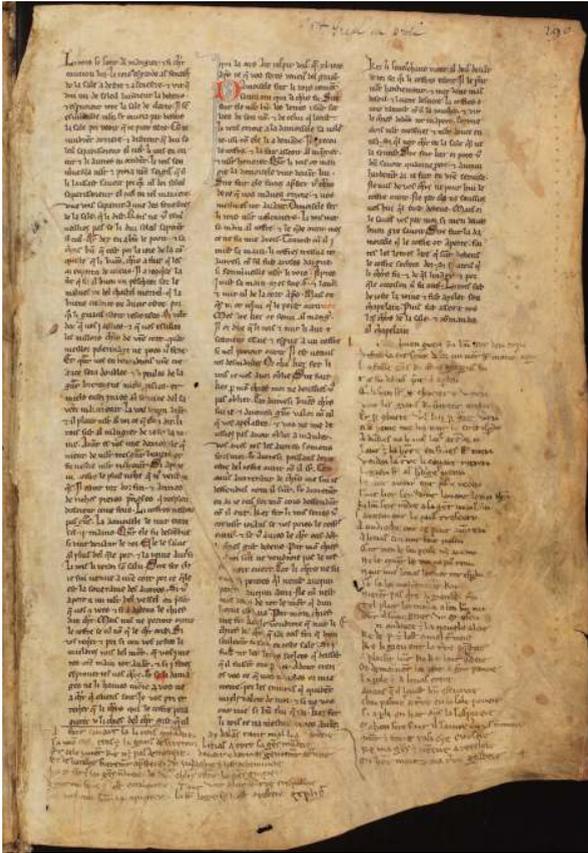


Abb. 11 Bern, Burgerbibliothek, Cod. 113, f. 290^r (Perlesvaus, Ende 13. Jahrhundert).

Bibliographie

Achnitz 2011

Wolfgang Achnitz. „Verlorene Erzählwelten. Zum poetologischen Ort fragmentarischer Artusromane am Beispiel der Neufunde zu ‚Manuel und Amanda‘“. In *Mittelhochdeutsch. Beiträge zur Überlieferung, Sprache und Literatur. Festschrift für Kurt Gärtner zum 75. Geburtstag*. Hrsg. von R. Plate und K. Gärtner. Berlin und New York: De Gruyter, 2011, 132–164.

Ansorge 2014

Claudia Ansorge. „(De)stabilisierende Provokationen. Zur Tugendprobe im Ambraser Mantel-Fragment“. In *Ironie, Polemik und Provokation*. Hrsg. von C. Dietl, C. Schanze und F. Wolfzettel. Schriften der Internationalen Artusgesellschaft 10. Berlin und New York: De Gruyter, 2014, 183–210.

Bumke und Peters 2005

Joachim Bumke und Ursula Peters, Hrsg. *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*. Sonderheft der Zeitschrift für deutsche Philologie 124. Berlin: Erich Schmidt, 2005.

Fetscher 2001

Justus Fetscher. „Fragment“. *Ästhetische Grundbegriffe. Ein historisches Wörterbuch in sieben Bänden 2* (2001), 551–588.

Glauch 2013

Sonja Glauch. „Wie ‚macht‘ man Fragmente? Schrift und Stimme als Träger des Fragmentarischen“. In *Fragmentarität als Problem der Kultur- und Textwissenschaften*. Hrsg. von K. Malcher, S. Müller, K. Philipowski und A. Sablotny. MittelalterStudien 28. Paderborn: Wilhelm Fink, 2013, 51–68.

Hänsch 1982

Irene Hänsch. „Mittelalterliche Fragmente und Fragmenttheorie der Moderne (am Beispiel des Titurel und des Tristan)“. In *Mittelalter-Rezeption II. Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposiums ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts‘*. Hrsg. von J. Kühnel. Göttinger Arbeiten zur Germanistik 358. Göttingen: Kümmerle, 1982, 45–61.

Malcher u. a. 2013

Kay Malcher, Stephan Müller, Katharina Philipowski und Antje Sablotny, Hrsg. *Fragmentarität als Problem der Kultur- und Textwissenschaften*. MittelalterStudien 28. Paderborn: Wilhelm Fink, 2013.

Moser und Tervooren 1988

Hugo Moser und Helmut Tervooren. *Des Minnesangs Frühling*. 38. Aufl. Stuttgart: Hirzel, 1988.

Most 2011

Glenn W. Most. „Sehnsucht nach Unversehrtem. Überlegungen zu Fragmenten und deren Sammeln“. In *Kulturtechnik Philologie: zur Theorie des Umgangs mit Texten*. Hrsg. von P. Kelemen, E. K. Szabó und T. Ábel. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2011, 27–43.

Müller 2013

Stephan Müller. „Fragmente, die keine sind. Zu einem besonderen Status von Teilüberlieferung deutscher Texte im frühen Mittelalter“. In *Fragmentarität als Problem der Kultur- und Textwissenschaften*. Hrsg. von K. Malcher, S. Müller, K. Philipowski und A. Sablotny. MittelalterStudien 28. Paderborn: Wilhelm Fink, 2013, 211–232.

Ostermann 1991

Eberhard Ostermann. „Der Begriff des Fragments als Leitmetapher der ästhetischen Moderne“. *Athenäum* 1 (1991), 189–205.

Ott 1984

Norbert Ott. „Überlieferung, Ikonographie – Anspruchsniveau, Gebrauchssituation: Methodisches zum Problem der Beziehung zwischen Stoffen, Texten und Illustrationen in Handschriften des Spätmittelalters“. In *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit: Symposium Wolfenbüttel 1981*. Hrsg. von L. Grenzmann und K. Stackmann. Stuttgart: Metzler, 1984, 356–386.

Philipowski 2013

Katharina Philipowski. „Fragmente/Reste“. In *Materielle Kultur: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. von S. Samida, M. K. H. Eggert und H. P. Hahn. Stuttgart: Metzler, 2013, 210–213.

Reicher-Marek 2013

Maria Elisabeth Reicher-Marek. „Materielle und abstrakte Artefakt-Fragmente“. In *Fragmentarität als Problem der Kultur- und Textwissenschaften*. Hrsg. von K. Malcher, S. Müller, K. Philipowski und A. Sablotny. *MittelalterStudien* 28. Paderborn: Wilhelm Fink, 2013, 211–232.

Sassenhausen 2005

Ruth Sassenhausen. „Tendenzen zu frühromantischer Fragmentauffassung im Mittelalter? Versuch zur Loherangringsgeschichte im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach“. *Zeitschrift für Germanistik* 15 (2005), 571–586.

Schnyder 2002

Mireille Schnyder. „Der Text als Fragment“. *Zeitenwende. Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert* 5 (2002), 301–307.

Strohschneider 1991

Peter Strohschneider. „Gotfrit-Fortsetzungen: Tristans Ende im 13. Jahrhundert“. *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 65 (1991), 70–98.

Strohschneider 2007

Peter Strohschneider. „Fragment“. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 1 (2007), 624–625.

Thomé 2007

Horst Thomé. „Werk“. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 3 (2007), 832–834.

Tsouparopoulou und Meier 2015

Christina Tsouparopoulou und Thomas Meier. „Artefakt“. In *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*. Hrsg. von T. Meier, M. R. Ott und R. Sauer. *Materiale Textkulturen* 1. Berlin und Boston: De Gruyter, 2015, 47–62.

Wyss 1974

Ulrich Wyss. „Selbstkritik der Erzählers. Ein Versuch über Wolframs Titirel-Fragment“. *Zeitschrift für deutsches Altertum* 103 (1974), 249–289.

Abbildungsnachweis

1 Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 141, f. 132^v. 2 Heidelberg, Universitätsbibliothek, Heid. Hs. 1332, f. 1^r. 3 Staatsbibliothek zu Berlin, Ms.germ.fol. 475, f. 316^r. 4 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 848, f. 112^r. 5 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 848, f. 112^r. 6 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 609, 1563, f. 1^r. 7 Universitätsbibliothek

Heidelberg, cpg 395, f. 182^r. 8 Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 1, f. 133^r. 9 Universitätsbibliothek Heidelberg, cpg 395, f. 98^r. 10 Universitätsbibliothek Basel, A VII 42, f. 235^r. 11 Bern, Burgerbibliothek, Cod. 113, f. 290^r (Foto: Codices Electronici AG, www.e-codices.ch).

KATHARINA PHILIPOWSKI

Dissertation Stuttgart 1999, Habilitation Erlangen-Nürnberg 2005, ist Professorin für Germanistische Mediävistik an der Universität Potsdam. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Historische Narratologie, Texttheorie, Theorien historischen Mediengebrauchs/historischer Medienästhetik.

Prof. Dr. Katharina Philipowski
Universität Potsdam
Institut für Germanistik
Germanistische Mediävistik
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam, Deutschland
E-Mail: philipowski@uni-potsdam.de